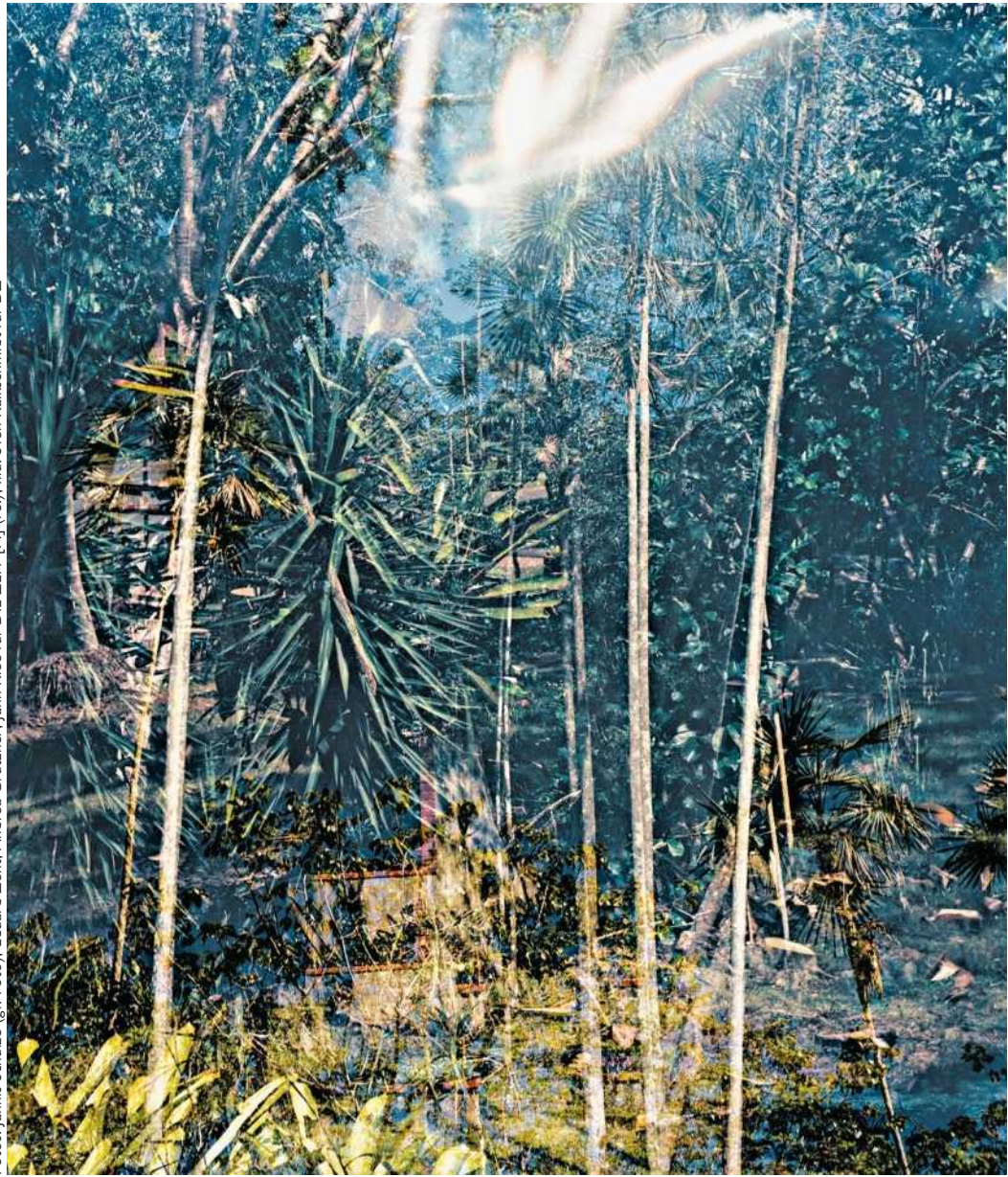


AUSSTELLUNG



Alltag, nicht alltäglich

Junge deutsche Fotografie in den Deichtorhallen – große Kontrastkunst! VON ANNA V. MÜNCHHAUSEN

Was bedeutet ein Foto heute noch? Nicht viel. In der Pixel- und Bilddateienflut von Smartphone, Facebook oder Instagram gehen wir unter, noch bevor wir unsere Aufmerksamkeit ganz darauf gerichtet haben. Augen zu.

Was ist Fotografie noch wert? Sehr viel, wenn man sieht, was sich draus machen lässt.

Augen auf: *Gute Aussichten* eröffnen sich in den Deichtorhallen. Ein Wettbewerb für Nachwuchsphotografen, zu sehen sind acht preisgekrönte Arbeiten.

Gibt es einen Trend, der die Motive zusammenhält? Naheliegende, aber glücklicherweise falsche Frage. Zumindest gibt es keinen Stilkanon, keinen Kamm, über den sich alles scheren lässt. Stattdessen erkennbar ist das Prinzip der Selbstbefragung.

Andrea Grützner hat an der Fachhochschule Bielefeld studiert, stammt aber aus Sachsen. In ihrem Heimatdorf Polenz dreht sich das Leben um das »Erbgericht«, in dunkler Vorzeit sprach an jener Stelle tatsächlich ein Dorfrichter seine Urteile. Heute hockt man zusammen in der Traditionskneipe, deren Name an die Geschichte erinnert, bespricht das Neueste, feiert und trauert.

Aber keine Sorge: Nicht das Klischee von Dorfschönheiten beim Ententanz oder Provinzler am Stammtisch wird vorgeführt. Grützner hat stattdessen diesen sozialen Kosmos aufgegriffen und anschließend nach allen Regeln ihrer eigenen Ästhetik auseinandergenommen, sie hat die Realität komplett aufgelöst.

Das Ergebnis sind farbkraftige, geometrisch akzentuierte Collagen. Das Auge sucht und findet Bruchstücke vertrauter Details. Hier ein Stück Treppe, dort ein Durchblick, ein Rest Fußbodenmosaik. Die Polenzer konnten ihr Erbgericht wahrscheinlich kaum wiedererkennen, aber sie sind trotzdem stolz, wie groß ihr Gasthaus gerade herauskommt, berichtet die Fotografin.

Ein paar Meter weiter in der Deichtorhalle beginnt hinter Sachsen die Karibik. Genauer eine Insel, die die Ureinwohner Quisqueya nannten, heute geteilt zwischen Dominikanischer Republik und Haiti. »Die beiden Länder

teilen nicht nur diese Insel, sondern auch eine blutige Geschichte«, sagt Jannis Schulze, der drei Monate in der Heimat seines Vaters verbrachte. Er montiert Porträts, Stadtansichten, Landschaften, Schnapsschüsse und Textschnipsel zu einem subjektiven Reisebericht, der gleichzeitig ein Echo der scharfen Kontraste ist.

Sie zeigen sich in der täglichen Routine der Einwohner von San Carlos – Kinder, die Baseball spielen, Prostituierte im Rotlichtviertel, ein Mann im Camouflage-Dress, die Waffe lässt über der Schulter. Und dazwischen dramatische Notizen wie die von »Fidel«, der schreibt, dass er gern einen Mittagstisch für Kinder einrichten möchte, »denn hier herrscht Hunger«.

»Die historische Dimension der Teilung, die individuellen Träume und Wünsche der Inselbewohner – das alles gehört zusammen und bedingt einander in Quisqueya«, sagt der Absolvent der Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

Kontraste inspirierten auch die anderen Wettbewerbssieger: *Moderne Tradition* nennt Eduard Zent eine Arbeit. Zehn Motive, zehn Menschen, entweder als Kind zugewandelter Eltern in Deutschland geboren oder in jungen Jahren hergekommen. Wie Eduard Zent selbst, der 1983 in Russland zur Welt kam und seit seinem 14. Lebensjahr in Deutschland lebt. Die von ihm Porträtierten bat er, zur Sitzung ein Outfit ihrer ursprünglichen Heimat mitzubringen.

Das alte Teil wird mit Neuem kontrastiert: Der Mann im ghanaischen Gewand hat neonfarbene Fußballschuhe dabei, ein junger Muslim mit Gebetsteppich start auf sein iPad. Nahezu altmeisterlich, wie ein Historienmaler, inszeniert Zent seine namenlosen Figuren vor tiefschwarzem Hintergrund. Der Konflikt zwischen Heimat, Migration und Identität wird auf diese Weise gleichzeitig abstrahiert und überhöht.

Wer doch unbedingt nach einer Klammer dieser Themen und Motive sucht, könnte auf den Begriff »Alltag« stoßen. Manchmal ist es ein Alltag, der unseren Blicken entzogen ist. Marvin Hüttermann von der Fotoakademie Köln hat vorübergehend bei einem Bestatter mitgearbei-

tet und daraus eine Folge von 27 Color Prints als Bildpaare zusammengestellt. Links jeweils eine Aufnahme aus der Wohnung eines Verstorbenen, rechts eine von der Arbeit des Bestatters, aus dem Sarglager, vom Zurechtmachen und Betten der Leiche.

Private Intimität und professionelle Routinen stoßen aufeinander – und stören sich nicht in diesen stillen Bildern, die niemals ins Voyeuristische abrutschen.

»Der Tod ist kein Thema, das ich in Worte fassen könnte«, sagt Hüttermann. »Das Bild als Medium ist viel näher dran.« Anfangs zeigen die Aufnahmen aus der Wohnung des Gestorbenen eine deutlich zurückgenommene Farbigkeit, während die Bestatterszenen eindeutiger mit Farbe arbeiten. Am Ende, im Krematorium, lodern Flammen, aber selbst das hat nichts Theatralisches.

Keiner der Studenten konnte sich für das Projekt *Gute Aussichten* bewerben, sie wurden von ihren Professoren empfohlen. 115 Examensarbeiten kamen zusammen. Eine Jury entschied nach dem Ausspruch des amerikanischen Autors William Gibson, den Josefine Raab, die Gründerin des Projekts, so gern zitiert: »Misstrauen Sie (stets) dem unverwechselbaren Geschmack.« Offensichtlich ist der Megatrend Unschärfe abgehakt, der Digitalype vorbei. Und manche der Jungen kehren zurück zur Analogfotografie.

Die Attraktion des Forums ist übrigens nicht ein fettes Preisgeld, sondern die Zusage, dem Nachwuchs Schub zu geben in Form einer professionell aufbereiteten Ausstellung. Von Hamburg aus wandert die Schau nach Koblenz und wird schließlich in Washington und Mexico Station machen.

Und was ist mit Karolin Back, Katharina Fricke, Stefanie Schroeder und Kolja Wernecke, den übrigen der acht Preisträger, die wir nicht vorgestellt haben? Gehen Sie hin, schauen Sie nach. Es lohnt sich.

»Gute Aussichten«, Junge deutsche Fotografie, bis 8. März im Haus der Photographie. Katalog 19,95 Euro. www.deichtorhallen.de

REZENSION

»Ausrasten befreit uns ungemein«

Wie viel Hamburg steckt in Deichkind? Ein Interview zum neuen Album der Rapper



Deichkind-Sänger Philipp Grütering

»DIE ZEIT: Herr Grütering, Ihre Bandkollegen Sascha Reimann (Ferris MC) und Henning Besser (DJ Phono) leben in Hamburg. Sebastian Dürer (Porky) versteckt sich auf dem Land. Sie selbst sind nach Berlin gezogen. Verstehen Sie sich noch als Hamburger Band?

Philipp Grütering: Man nimmt uns so wahr, und der Name Deichkind gibt uns einen norddeutschen Anstrich. Aber Sätze wie »Hamburg, meine Perle« sind uns zu lokalpatriotisch. Wir wollten uns von dieser Enge hier losreißen, nicht mehr nachmachen, was die anderen Hip-Hop-Bands machen, sondern etwas Eigenes schaffen. Wir sind keine Hamburger Band mehr.

ZEIT: Wie erleben Sie die Hamburger Musikszene im Moment?

Grütering: Ich komme einmal in der Woche mit dem Auto hierher. Wenn ich nach Hamburg reinfahre, läuft im Radio *Butterfly* von Crazy Town ... ZEIT: Ein Billigpop-Stück mit Sprechgesang aus dem Jahr 2000 ...

Grütering: Warum denn das, bitte schön? In Berlin spielen sie neue Sachen.

ZEIT: Auf Ihrer neuen Platte *Niveau Weshalb Warum* kritisieren Sie die Digitalisierung. Da heißt es: »Danke für den Kommentar, das gefällt mir, like mich am Arsch«. Andererseits twittern Sie selbst und posten eifrig auf Ihrer Facebookseite. Wie passt das zusammen?

Grütering: Facebook ist für Bands ideal, um Fans zu erreichen. Gleichzeitig neige ich dazu, das Internet nicht als Werkzeug zu nutzen, sondern den ganzen Tag zu surfen und Dinge aufzuschreiben. Das ist ein Konflikt, klar.

ZEIT: In einem anderen Lied singen Sie: »Alle Häuser sind verpixelt, und die Kinder sind im Bett, ganz Dubai hochgezogen, und Sylt ist endlich weg«. Was heißt das?

Grütering: Alles, was der Mensch sich wünscht, ist erledigt. Stellen Sie sich vor, der Bau der Elbphilharmonie und der des neuen Berliner Flughafens sind abgeschlossen! Diesen Moment feiern wir ab, das finden wir lustig.

ZEIT: Sie sind bekannt dafür, Subversion mit

Hedonismus zu verbinden. Wo ist die Subversion geblieben?

Grütering: Na ja, die Welt ist nicht einfach fertig, sondern wir machen sie fertig. Wir verschmutzen sie, wir sorgen dafür, dass Pole schmelzen und Sylt irgendwann weggespült wird.

ZEIT: Über 10 000 Menschen kommen zu Ihren Auftritten, Sie tragen LED-Pyramidenhüte und Neonschminke und feiern eine große Party. Ist das nicht ein bisschen Dubai?

Grütering: Nein, Deichkind wächst viel gesünder als Dubai. Der Exzess und der Rausch sind der Kern unseres Schaffens. Wir sind alle eher ruhige Typen, aber es befreit uns ungemein, auf der Bühne auszurasen. Die Zuschauer machen dabei mit. In einer Gesellschaft der Selbstoptimierung, in der es ständig heißt: Iss nicht so viel Weizen, iss nicht so viel Zucker, tut es gut, auszubrechen.

ZEIT: Deshalb werden Sie oft als Spaßcombo wahrgenommen.

Grütering: Ja, aber der rote Faden der Band ist der Zweifel: Ich beiße zwar gern in einen Royal TS, aber ich weiß, das ist trauriges Fleisch, und habe ein schlechtes Gewissen dabei. Bei der Gema ist es ähnlich: Ich kann mir Musik runterladen, das ist cool, und die Gema ist totaler Mist, weil die uns abzocken. Aber dann denke ich: Für mich als Künstler ist die Gema auch gut, sie vertritt meine Interessen. Es gibt von allem eine Kehrseite.

ZEIT: Mit Ihren Texten prägen Sie die Jugendsprache, 2012 wurde »Leider geil« das Jugendwort des Jahres in Österreich. Wird man dafür nicht irgendwann zu alt?

Grütering: Ich habe mir tatsächlich das Lexikon der Jugendworte 2014 gekauft, um zu sehen, ob ich daraus was machen kann. Ich habe mich erappt gefühlt, weil ich viele Wörter nicht kannte. Ich weiß jetzt: Ich bin nicht mehr jugendlich. Aber deswegen denke ich nicht übers Aufhören nach.

Das Gespräch führte LEONIE SEIFERT

Das Album »Niveau Weshalb Warum« erscheint am 30. Januar



STILKUNDE

Unsere Genauigkeit

Eine falsche Miss Hamburg? Hier weht ein anderer Wind!



Weder Ausweis noch Meldebescheinigung hatte man kontrolliert. Entsprechend trickste die Delinquentin beim Aufenthaltsort und verschleierte ihre Herkunft.

Die Rede ist von der ehemaligen Miss Hamburg, Aleksandra Rogovic, die jetzt nicht mehr Miss Hamburg ist, weil sie nämlich aus Hannover kommt. Der Titel wurde ihr aberkannt.

Rogovic ist quasi eine Beauty-Immigrantin, die das hiesige Gemeinwesen gefoppt hat. Wir nehmen es ernst mit der Einwanderung und damit, wer welche Rechte wann und auf welchem Wege erhält. Aleksandra hatte schnell noch einen Zweitwohnsitz in Hamburg angemeldet, bei ihrer Tante. So werden unschuldige Familienmitglieder in dunkle Machenschaften verstrickt. Man kennt das aus anderen, brisanteren Zusammenhängen: »Was, das soll mein Kind gemacht haben? Niemals!«

Legen wir die Sache freundlicher aus, ergibt sich das Bemühen der Veranstalter, den Beauty-Contest an topografisch-klimatische Gegebenheiten anzupassen.

Schönheit aus Hamburg entsteht unter anderen Bedingungen als jene aus Hannover.

Die hiesigen Temperaturen, Windverhältnisse, die Luftverschmutzung (Hafen!) – das müssen Epidermis und Frisurenmode erst mal aushalten.

In diesem Sinne ist die Entscheidung der Miss Germany Corporation verständlich: Am Maschsee weht ein anderer Wind als an Alster und Elbe. Da sind wir akkurat.

DANIEL HAAS

ANZEIGE
stilwerk
LINN LOUNGE PRÄSENTIERT
SONGS VON DAVID BOWIE
05.02.2015

HANSEMARKT

IMMOBILIEN

FRANK HOFFMANN
IMMOBILIEN

TEL.: 040 430 980 40

Cabel
Immobilien
040 6571038

Privatimmobilien Fachmakler

Aktiver Verkauf
Verlässliche Vermietung
Seriöse Beratung
Erbschaftsabwicklungen

www.cabel-immobilien.de
zeit@cabel-immobilien.de

VERANSTALTUNG

16. Hamburger AKTIVOLI-Freiwilligenbörse

1.000 Freiwilligen-Jobs
Die Welt des Ehrenamts

so 01.02. 2015

11.00 - 17.00 Uhr Eintritt frei
Handelskammer Hamburg
Adolphsplatz 1

Schöner werben in der schönsten Stadt der Welt.

Schalten Sie Ihre Anzeige im »Hansemarkt« der ZEIT:Hamburg.

☎ 040/3280-3469 ☎ 040/3280-1635
✉ sandra.meinke@zeit.de ✉ katharina.beckmann@zeit.de

